Ethik« (Ritschl) und »Religion als individuelles Erlebnis« (Troeltsch zu Heiler hin) spaltet. Die sachliche Antithetik enthüllt, wie der Protestantismus in seiner Grundfrage auf der einen Seite sich als »Mystik« verstehen muß, da er der Protest gegen »Dogma, Institution und Kult« ist (weswegen Krüger mehrfach das Mystische bei den Reformatoren nachweist: 26 29 ff.), – wie er aber auf der andern Seite sich als »prophetischen Protest« gegen einen Katholizismus sieht, dem die Mystik wesentlich sei (als seine »unsichtbare Seele«, wie Krüger selber wieder mit Heiler behauptet: 48). Der Grund dieser Verwicklungen ist, daß die zu Grunde liegende Antithetik zwischen »Identität« und »Distanz« den ganzen Streit bereits aus dem Gebiet von Offenbarung und Theologie heruntergesetzt hat in das Gebiet rein natürlicher Frömmigkeit. Das ist die letzte Folge der Reformation: da in ihr der Mensch seinen Protest anmeldete. Dann bleibt zuletzt nur noch eine rein anthropologische Typik.

E. Przywara S. J.

Christian Unity. A Bibliography by Auguste Senaud. Introduction by Dr. Adolf Keller. 8° (XVII u. 173 S.) Genf 1937, World's Committee of Y. M. C. A's. Geb. 8.– Schw. Fr.

Eine überaus verdienstvolle und dankenswerte Veröffentlichung, die allen sehr willkommen sein wird, die sich eingehender mit den kirchlichen Einigungsbestrebungen befassen. In 1959 Nummern werden die genauen Titel der Schriften zusammengestellt, die seit ungefähr 1850 über die Stellung der einzelnen christlichen Kirchen zur Unionsfrage und ihre wechselseitigen Beziehungen erschienen sind. Zum Schluß werden auch die einschlägigen Zeitschriften verzeichnet. Schon der Überblick über diese reichhaltige und verzweigte Literatur zeigt eindringlich, wie in den letzten Jahrzehnten der urchristliche Gedanke von der Einheit der Kirche an Tiefe und Ausbreitung gewonnen hat. In seiner kurzen, aber gründlichen und warmherzigen Einführung rückt A. Keller die Bedeutung und Tragweite der ökumenischen Bewegung in helles Licht.

M. Pribilla S. J.

Menschheitsfragen

Der Geist des Menschen und die Wahrheit. Von Theodor Haecker. 8° (220 S.) Leipzig 1937, Jakob Hegner. M 5.50

Es ist das Buch Haeckers, in dem die sachlichen Linien einer Philosophie am klarsten heraustreten. Es sind im wesentlichen die Linien eines Thomismus des Primats von Wahrheit und Intellekt (21 31 109 181 211). Aber wie Maritain, der als neuzeitlicher Verkünder eines solchen Thomismus die zu Haecker entsprechende Gestalt in Frankreich ist, diesen Thomismus von Bergson her formt (wenn auch noch so sehr in der Auseinandersetzung mit ihm), so hat Haeckers Thomismus seine Beleuchtung von der deutschen Anthropologie her. Das bedeutet innerhalb spekulativer Philosophie selber die Dialektik zwischen einer einzigen »einen Philosophie, der ewigen, der philosophia perennis« (55), wie sie dem »Ewigen« im »Geist des Menschen« entspricht (17), – und der Dreiheit von »Philosophie der Materie, des Lebens und des Geistes«, »analog den drei Seinsreichen, die dem menschlichen Geist gegeben sind« (55), wie es zur »wesenhaften Armut des menschlichen Geistes« gehört (52), der an die Dinge des Außen gebunden ist, durch Negation das Höhere erkennt, und beides in der »Unfähigkeit, nicht zu irren« (41 ff.). Dieser spekulativen Philosophie ist dann eine »Existentialphilosophie ... unterworfen« (157), zu der Pascal und Kierkegaard die wesentlichen »Beiträge« sind (175). Dieser Existential-Philosophie sind als Existenzen zugeordnet: der Jude (in der »Offenbarung des Einen Universalen Gottes und der Verheißung des Messias«: »Wahrheit und Erlösung«), der Heide (»im Primat der Macht in Form eines allmächtigen Kollektivs«), der Christ (in der »Gnade der Offenbarung Gottes in Seinem Sohne und Seinem Geiste Selber«: »Identität der Ersten Wahrheit und Liebe mit der Allmacht Gottes«). Primat der Wahrheit aber (in der spekulativen Philosophie) und »erlebte Erkenntnis ... von der Existenz Gottes her« (als Weise der Existential-Philosophie: 164) weisen zuletzt auf ihre Einheit im Logos Christus als der »existentiellen Wahrheit im absoluten Sinne« (10). So ist »christliche Philosophie ... eine Grenze, gewirkt aus natürlichem Wissen, in welchem ein Ewiges schon ist, und aus Wissen vom übernatürlichen Glauben her, der der substantielle Anfang des Ewigen Lebens ist« (17 f.). Aber dieses objektive Grenze-Sein wird für Haecker zur Versuchung zu einem subjektiven Grenze-Sein: nach keiner von beiden Seiten zu sachlichem Dienst eingebaut, sondern

getrieben zu subjektivem Ruf nach beiden Seiten. »Wir sind Hierarchisten«. So mündet das Buch schließlich in selbstgesetzte »Aphorismen« als «die philosophischste Gattung der Sprachkunst, die ‚abgegrenzte', die ‚abgetrennte' – die erwählte« (180), – die aber dann sachliche Einzelbeiträge zu den Ausführungen des Hauptteils des Buches sind.

E. Przywara S. J.

Einsamkeit und Tod. Von Hans Eduard Hengstenberg. kl. 8° (159 S.) Regensburg 1938, Friedrich Pustet. M 2.80

Das Buch ist tatsächlich (wenn auch nicht ausgesprochen) der Versuch, zwei Geistteslinien unserer Gegenwart zu vereinigen. Die eine ist die Existential-Philosophie, die das Dasein vom Tod her sieht: Simmel (Tod als innerste Form des Lebens), Rilke (Tod als gesammelte Frucht des Lebens), Jaspers (Scheitern als die eigentliche »Chiffre des Seins«), Heidegger (Dasein als »Sein zum Tode« und »je im Nichts«, aber eben so gerade demiurgisch schöpferisch). Die andere Linie ist die Theologie einer Seins-Mystik des Seins in Christo: mit einer Vor-Betonung des persönlichen Durchlebens oder mit einer Vor-Betonung objektiver Intelligibilität (nach Art der Alexandriner). Hengstenberg nimmt deutlich seine Grund-Anregungen aus der ersten Linie (am stärksten von Rilke her), will sie aber dann aus ihrer immanentistischen Richtung befreien durch energische Betonung der zweiten Linie. Er behält auch ohne Zweifel eine letzte Distanz zu beiden Linien: da er die Nüchternheit des »Gehorsams« (43) und der »Demut« (15 ff.) und die Erwählung des »Schwachen« zum »schöpfungsbereiten Grund für eine besondere Verherrlichung Gottes« (153) betont, – gegen die Auserwähltheits-Note in beiden obigen Linien. Aber dann ist das Verführerische der »Mystik« in diesen beiden Linien doch zu stark, als daß das Buch nicht selten abglitte in eine Ersetzung des sachlich ernsten und stillen »Realismus« des Todes (wie Hengstenberg selber sieht: 129) durch den bald nach Rilke hin bald nach den Alexandrinern hin schillernden Satz von der »Mystik« des Todes (37 56 108) gegenüber dem »ungenialen« Tod (45) des »kleinen Todes« und des »Massentodes« (119). Hengstenberg wehrt sich gewiß gegen den subjektiven Immanentismus der ersten Linie mit der Grundlehre der zweiten Linie: »nicht durch willensmäßige Aufschwünge, auch nicht durch intellektuelle Annäherung an ein selbstgemachtes Ideal, sondern einzig und allein durch Zuwachs an Seinsverbundenheit in der Liebe« (131). Aber dann gleitet der Akzent doch wieder auf einen aktiven Tod. Was Hengstenberg intendiert, spricht ein Satz deutlich aus: »im Sterben vorbildhaft das Zusammenwirken von Gnade und Verdienst« (98). Aber solche Darstellung ist wohl nur möglich, wenn in das »Scheitern aller Zeitlichkeit« (97) auch die beiden obigen Linien mit hineingenommen werden, daß so die Einfachheit der Tiefe der christlichen Tradition auferstehe. Die »Nachfolge Christi« von Thomas von Kempen ist auch heute noch (und gerade) das untrügliche Richtmaß (De meditatione mortis: I, 23).

E. Przywara S. J.

Logik der Tatsachen. Vom geschichtlichen Wesen der Schöpfung. Von Karl Buchheim. kl. 8° (265 S.) Leipzig 1937, Hegner. Geb. M 6.50

Das fesselnd geschriebene Buch ist eine Gegenüberstellung von Aristoteles und Leibniz in ihrer Bedeutung für die Metaphysik und die natürliche Gotteslehre. Der erstere wird gekennzeichnet durch die Aufstellung des Widerspruchsatzes. Daß Aristoteles bei diesem Prinzip stehen blieb, ist in seiner Metaphysik begründet, die nur einen ersten »unbewegten« Beweger, eine unbewegte Seele, ungeschaffene Formen kannte und das individuelle Sein mit seinem geschichtlichen Werden trotz der Anregungen eines Heraklit aus dem Bereich der wissenschaftlichen Forschung verbannte. So führt von dieser Welt der Formen und Dinge kein Weg zu einem Schöpfer, kommt der Mensch der göttlichen Tätigkeit am nächsten durch die Theoria, durch das Sich-Versenken in die Welt des Gedankens.

Leibniz ist gleichsam zum »christlichen« Philosophen geworden durch die Hinzufügung eines zweiten Prinzips, des Satzes vom zureichenden Grund. Durch diese Großtat hat er prinzipiell die Metaphysik vor der Mathematisierung und Moralisierung gerettet, hat eine »Logik der Tatsachen« angebahnt, der seine Nachfolger leider nicht treu geblieben sind. Im Gegensatz zum antiken Philosophen stellt er das Individuum, d. h. die Monade, in den Vordergrund der Betrachtung, durch den Satz vom Grund wird alles Geschehen so-